

Mehr Männer müssen in Gewalttherapie

Häusliche Gewalt Die Zürcher Justiz schickte 2019 doppelt so viele Täter in ein Lernprogramm wie bis anhin. Angebote für Männer, die kein Deutsch sprechen, fehlen aber.

Lisa Aeschlimann

Der 28-jährige Putzmann war wie so oft betrunken, als er im September 2018 seine schlafende Frau vergewaltigen wollte. Er legte sich zu ihr ins Bett, in der Wiege neben ihnen das achtmonatige Baby. Als er ihre Hände festhielt und ihr Hose und Unterhose herunterzog, wehrte sich die Frau mit Händen und Füssen und schrie um Hilfe. Erst als das Baby zu schreien begann, liess er von ihr ab. Die Nachbarin hatte in der Zwischenzeit die Polizei gerufen.

Ende Februar verurteilte das Bezirksgericht Zürich den Mann wegen versuchter Vergewaltigung und erteilte ihm eine Reihe von Weisungen: Alkoholtherapie, Haarproben abgeben und ein Lernprogramm zu gewaltfreier Partnerschaft.

In diesem Programm setzen sich gewalttätige Männer in 16 mehrstündigen Sitzungen mit sich und ihrem Verhalten auseinander. Der 28-Jährige reflektiert dabei, wann und warum er zuschlägt: sei es wegen Alkohol, Stress oder eines problematischen Rollenbildes. Mit speziell ausgebildeten Sozialarbeitern erarbeitet er einen eigenen Notfallplan für solche Risikosituationen. In einer Gruppe von acht Personen übt er schliesslich mit Rollenspielen, wie er sich in entsprechenden Fällen verhalten muss, ohne Gewalt anzuwenden.

Das Lernprogramm haben 2019 mit 50 Personen plötzlich doppelt so viele Täter absolviert wie jeweils in den Jahren zuvor. Es ist der höchste Wert seit der Einführung vor zwanzig Jahren. Das Programm ist ein Angebot des Amtes für Justizvollzug und Wiedereingliederung (Juwe). Zuweisen können Gerichte, Vollzugsbehörden und Staatsanwaltschaften. Bis anhin war man hier aber sehr zurückhaltend: In den vergangenen zehn Jahren wurden durchschnittlich 23 Personen dem Programm zugewiesen.

Claudia Wiederkehr, leitende Staatsanwältin in Dietikon, ist seitens der Staatsanwaltschaft federführend bei häuslicher Gewalt. Sie sagt, Staatsanwälte seien sensibilisierter im Umgang mit häuslicher Gewalt. Ein Umdenken habe stattgefunden, das Lernprogramm stehe vermehrt im Fokus. «Es ist eine gute Sache. Wir sind bestrebt, dieses wann immer möglich anzuordnen.» Das Lernprogramm sei für Täter ein grösserer Einschnitt als eine eigentliche Verurteilung zu einer bedingten Strafe.

Weniger Rückfälle dank Lernprogramm

Tatsächlich verhindern Lernprogramme Wiederholungstaten. Das zeigt eine aktuelle Studie des Juwe in Zusammenarbeit mit der Universität Konstanz. Bei Tätern, die kein Lernprogramm vollendet hatten, wurde innert sechs Jahren jeder Vierte rückfällig. Bei Teilnehmern lag das Rückfallrisiko mit 14 Prozent um mehr als 10 Prozent tiefer. Für die Autoren ist das Programm «eine effektive Intervention, die auch langfristig das Risiko für erneute Delikte senkt».

Joder Regli ist Leiter der Lernprogramme beim Juwe. Er rech-



Häusliche Gewalt: Täter sollen in Programmen lernen, ihre Wut zu kontrollieren. Foto: Plainpicture (Design Pics)

net mit deutlich mehr Zuweisungen in nächster Zeit. Denn im Juli treten verschiedene Gesetzesänderungen in Kraft. Lernprogramme können künftig schneller verordnet werden – neu auch dann, wenn ein Verfahren noch läuft.

Zudem wird es schwieriger, Verfahren wegen häuslicher Gewalt zu sistieren. Neu muss die Staatsanwaltschaft Opfer nach sechs Monaten nochmals zu einem Termin vorladen und dabei sicherstellen, dass die Frau nicht unter Druck gesetzt wurde und sich ihre Situation tatsächlich verbessert hat. Nur dann

kann das Verfahren eingestellt werden.

Programm nur in zwei von 95 Fällen verordnet

Pia Allemann, Co-Geschäftsleiterin der Beratungsstelle für gewaltbetroffene Frauen (BIF), befürwortet das Lernprogramm: «Opfer wünschen sich häufig nicht eine Bestrafung, sondern dass der Partner sein Verhalten ändert.» Langfristig bringe das auch den grösseren Schutz.

Trotzdem habe das Programm noch Ausbaupotenzial: «Im Vergleich zur Anzahl Strafverfahren

werden immer noch sehr wenig Täter zugewiesen.» Eine Studie der Universität Zürich hat Fälle häuslicher Gewalt aus dem Jahr 2014 ausgewertet. Ergebnis: Bei 95 Strafbefehlen wurde lediglich zweimal ein Lernprogramm verordnet. Zum Vergleich: Die Polizei muss im Kanton rund fünfzehenmal pro Tag wegen häuslicher Gewalt ausrücken. Pro Jahr spricht sie rund tausend Wegweisungen, Kontakt- oder Rayonverbote gegen Gefährder aus.

Allemann kritisiert, dass es vorwiegend nur Angebote für Deutschsprachige gebe. Auch Ge-

walttäter mit einer psychischen Erkrankung oder einer Suchtproblematik sind nicht geeignet für das Lernprogramm. «Es braucht mehr und vor allem spezifische Programme.»

Deutsch als «Killerkriterium»

Migrantinnen werden vergleichsweise häufig Opfer von häuslicher Gewalt. Dass nur Täter, die Deutsch sprechen, das Lernprogramm absolvieren können, ist ein Problem. «Die Sprache ist leider oft ein Killerkriterium», sagt Staatsanwältin Wiederkehr. Zusammen mit der Vollzugsbehörde arbeite man daran, die sprachlichen Anforderungen herunterzusetzen. Beim Juwe ist es nicht zuletzt eine Ressourcenfrage: Nicht deutschsprachige Täter müssten von Übersetzern begleitet werden und könnten nicht am Gruppencoaching teilnehmen.

Obwohl mehr Täter in ein Lernprogramm müssen, hat ihr Verhalten im Strafverfahren noch immer kaum Konsequenzen: Zwei Drittel der Untersuchungen werden eingestellt, meistens weil das Opfer eine Desinteresseerklärung abgibt. «Viele Frauen sagen, es sei gut, dass Polizei und Staatsanwaltschaft interveniert hätten, aber die Situation habe sich inzwischen beruhigt und sie wüssten keine Bestrafung. In solchen Fällen sind uns die Hände gebunden», sagt Wiederkehr. Wenn Opfer keine Aussagen mehr machen, wird das Verfahren eingestellt. An dieser Situation werde auch ein verbesserter Opferschutz wenig ändern, meint sie. Wichtiger sei es, Frauen zu stärken: «Damit sie Anzeigen machen und nicht nur bei der Polizei, sondern auch bei der Staatsanwaltschaft aussagen.»

Pia Allemann von der BIF widerspricht: Strafverfahren seien für die Opfer eine grosse Belastung mit ungewissem Ausgang. «Die Frauen sind oft finanziell abhängig von ihren gewalttätigen Partnern, eine Geldstrafe oder ein Gefängnis-aufenthalt würde die Situation verschlimmern.»

Opfer kehren immer wieder zum Peiniger zurück

Vielmehr brauche es in den Verfahren Wissen über die Opferpsychologie: «Traumatisierte Opfer können sich nicht gut an die Tat erinnern und machen zum Teil widersprüchliche Aussagen.» Im Schnitt kehre ein Opfer fünf- bis siebenmal zum Peiniger zurück. Das werde häufig falsch gedeutet. «Dabei ist ihre Angst vor einer Trennung nachvollziehbar», sagt Allemann. «Viele Tötungsdelikte werden während dieser Zeit begangen.»

Auch die Frau des 28-jährigen Putzmanns ist wieder mit ihrem Partner zusammen. Wie die «Republik» schreibt, gab die Frau, die sich beim Offizialdelikt zunächst noch als Privatklägerin am Verfahren beteiligen wollte, eine Desinteresseerklärung ab. Sie verzieh ihm dann und bat in der Untersuchung darum, ihn nicht zu bestrafen. Die beiden zogen wieder zusammen, die Frau wurde schwanger, das Baby ist jetzt drei Monate alt.

Zu Hause ist der gefährlichste Ort für Frauen

Der Regierungsrat hat das Thema häusliche Gewalt zum Legislaturschwerpunkt erklärt. Er will die Situation der Opfer verbessern und hat mehr Gelder für Frauenhäuser und Beratungsstellen gesprochen. Die eigenen vier Wände sind für Frauen nach wie vor der gefährlichste Ort. Alle zwei Wochen stirbt in der Schweiz eine Frau an den Folgen häuslicher

Gewalt. In Dietikon beispielsweise tötete Ende August 2019 ein Nordmazedonier seine von ihm getrennt lebende Frau. Zuvor hatte er sie über Monate bedrängt. Die Polizei verhängte Kontakt- und Rayonverbote. Am Montag hat ihn das Obergericht wegen früherer Drohungen gegen die Frau verurteilt. Er bestritt jegliche Schuld, sagte in den Untersuchungen,

er könnte nicht mal einem Hund etwas antun.

Dietikon ist keine Ausnahme: Im Kanton Zürich waren 2018 fünf von sieben Tötungen auf häusliche Gewalt zurückzuführen. 2018 verzeichnete die Polizei über 3000 Straftaten im Bereich häusliche Gewalt, ein Jahr zuvor waren es noch fast 500 weniger. Die Dunkelziffer ist hoch. (lia)